

Karin Bodewits, Andrea Hauk, Philipp Gramlich

Karrierefürer für Naturwissenschaftlerinnen

Erfolgreich im Berufsleben



Karin Bodewits
Andrea Hauk
Philipp Gramlich

**Karrierefürer für
Naturwissenschaftlerinnen**

***Beachten Sie bitte auch weitere interessante Titel
zu diesem Thema***

Weber, D.

Erfolgreich studieren für Dummies

2013

Print ISBN: 978-3-527-70842-0

Rockstroh, B., Rockstroh, S.

Erfolg in Sicht

Selbstcoaching: Frau und Karriere

2012

Print ISBN: 978-3-527-50630-9

von Hippel, L., Daubenfeld, T.

Von der Uni ins wahre Leben

Zum Karrierestart für Naturwissenschaftler und Ingenieure

2011

Print ISBN: 978-3-527-32908-3

Ireland, K.

Das Überlebenshandbuch für den Job

Über 400 Tipps und Tricks für Beruf und Karriere

2011

Print ISBN: 978-3-527-50586-9

Alle Titel auch in elektronischen Formaten erhältlich.

Karin Bodewits, Andrea Hauk und Philipp Gramlich

Karrierefürer für Naturwissenschaftlerinnen

Erfolgreich im Berufsleben

WILEY-VCH
Verlag GmbH & Co. KGaA

Autoren

Karin Bodewits

ScienceMums GbR
Rennbahnstr. 99
81929 München
Deutschland

Andrea Hauk

Freiherr-vom-Stein Str. 27
69207 Sandhausen
Deutschland

Philipp Gramlich

ScienceMums GbR
Rennbahnstr. 99
81929 München
Deutschland

Illustration

Vanessa Czerwenka

Kohlbrennerstr. 16
81929 München
Deutschland

Alle Bücher von Wiley-VCH werden sorgfältig erarbeitet. Dennoch übernehmen Autoren, Herausgeber und Verlag in keinem Fall, einschließlich des vorliegenden Werkes, für die Richtigkeit von Angaben, Hinweisen und Ratschlägen sowie für eventuelle Druckfehler irgendeine Haftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 WILEY-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA, Boschstr. 12, 69469 Weinheim, Germany

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden. Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen oder sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige gesetzlich geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche markiert sind.

Umschlaggestaltung Grafik-Design Schulz, Fußgönheim

Satz le-tex publishing services GmbH, Leipzig, Deutschland

Druck und Bindung Markono Print Media Pte Ltd, Singapore

Print ISBN 978-3-527-33839-9

ePDF ISBN 978-3-527-68783-1

ePub ISBN 978-3-527-68781-7

Mobi ISBN 978-3-527-68782-4

Gedruckt auf säurefreiem Papier.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung *XI*

Danke *XV*

Teil I Wo soll's hingehen? Berufswahl als Naturwissenschaftlerin *1*

- 1 Ein Spektrum an Karrieremöglichkeiten: Uni oder Industrie?** *5*
- 1.1 Arbeiten in der Universität *5*
 - Forschung *6*
 - Mittelbau *8*
 - Fachhochschule *9*
- 1.2 Arbeiten in der Industrie *11*
 - Forschung und Entwicklung *11*
 - Produktion *13*
 - Qualitätsmanagement *15*
 - Medizinische Dokumentation *17*
 - Marketing, Sales, Business Development, Product Management *18*
- 1.3 Die Arbeitsbedingungen: Gehalt und Befristungen *21*
 - Gehalt *21*
 - Befristete vs. unbefristete Verträge *22*
- 1.4 David oder Goliath: vom Start-up bis zum Großkonzern *22*
- 1.5 Wieso ich geblieben oder gegangen bin *24*

- 2 Sie haben es in der Hand: Entscheidungen beeinflussen den Karriereweg** *27*
- 2.1 Wann ist der optimale Zeitpunkt für die richtige Entscheidung? *28*
 - Wie gelingt der Wechsel von der Universität in die Industrie? *29*
 - Wechsel zurück an die Universität *29*
- 2.2 Richtungsänderungen: das C und D auf dem Weg von A nach B *30*

3	PhD und Postdoc: die Krönung der Qualifikation oder überflüssiger Ballast?	37
3.1	Promotion, wer braucht das schon?	37
	Berufseinstieg mit oder ohne Titel	38
	Promotion: wie geht das eigentlich?	40
	Promotion ja? Dann aber richtig!	42
3.2	Postdoc – Karriereschritt oder Parkposition?	45
	Frau Dr. Bequemlich	47
	Frau Dr. Spezialist (Mädchenname: Alter)	48
	Frau Dr. Armut	49
	Teil II Bewerbung und Vorstellungsgespräch	51
4	Stellenanzeige und Co: wie kommen Sie zu Ihrer Traumposition?	53
4.1	Die Klassiker: die Stellenanzeige	54
	Tipps für Ihre Stellensuche	56
4.2	Die Initiativbewerbung	58
4.3	Jeder kennt jeden – Netzwerke oder Vetternwirtschaft?	59
4.4	Headhunter, Recruiter, Zeitarbeit: vom modernen Talente-Handel	61
5	Dokumente verfassen: Beispiele und Erläuterungen mit Expertentipps	65
5.1	Anschreiben	67
	Der erste Satz: Einstieg, Stolperfalle und Weichensteller	67
	Der Hauptteil: die Kunst das Wesentliche herauszustellen	70
	Der Schlussteil	75
5.2	Lebenslauf	77
	Wo bewerben Sie sich?	78
	Umgang mit persönlichen Angaben	78
	Moderne Frau, moderner Lebenslauf: Schlüsselwörter, Highlights und Kurzprofile	80
	Das sind Sie: Ihr Inhalt	82
	Dinge, die uns (nicht) interessieren: was wichtig und was redundant ist	83
	Schlafmützen, Hausmutterchen und fleißige Bienen: von Arbeitslosigkeit und Elternzeit	85
	Format und Länge	85
	... and the winner is: not you! Troubleshooting for Dummies	86
5.3	Big brother is watching you: Ihre Präsenz im World Wide Web	87
5.4	Einreichen von elektronischen Unterlagen	88
6	Überzeugend im Interview	93
6.1	Machen Sie sich Ihre Vorzüge klar	94
6.2	Unsere Top Fragen, für die Sie fit sein sollten	96

- 6.3 Haben Sie noch Fragen? 102
- 6.4 Neunzig entscheidende Sekunden 104
- 6.5 Dresscode: mit Birkenstocksandalen oder doch im Anzug? 108
- 6.6 Der Kopf folgt dem Körper: bringen Sie sich in Stimmung 110
- 6.7 Entspannt ankommen zeigt Souveränität 110
- 6.8 Das Interview beginnt beim Empfang 111
- 6.9 Kommunikation ohne Worte 112
- 6.10 Wissenschaftler und Personaler: zwei Welten treffen aufeinander 119
- 6.11 Die erste, zweite und dritte Gesprächsrunde: so gleich und doch so anders 120
- 6.12 Nach dem Gespräch 123
- 6.13 Nicht alle können gewinnen: Umgang mit Absagen 126
- 6.14 Nicht ganz trivial: das Telefoninterview 127
 - Wie unterscheidet sich ein Telefoninterview vom klassischen Interview? 127
 - Die Terminvereinbarung 128
 - Vorbereitungen speziell für das Gespräch am Telefon 129
 - Am Tag des Telefoninterviews 130
 - Während des Telefongesprächs 130
 - Eine Variante: das Skype-Interview 131

- 7 Volle Konzentration: das Assessment-Center 133**

- 8 Ein verführerisches Angebot? Gehalts- und Vertragsverhandlungen 137**
 - 8.1 Die Frau als Verhandlerin 138
 - 8.2 Verhandeln: was heißt das eigentlich? 139
 - 8.3 Los geht's: von der Vorbereitung bis zur Unterschrift 140
 - 8.4 Es geht nicht nur um eine Zahl: seien Sie kreativ 143
 - 8.5 Die Macht mehrerer Angebote 147
 - 8.6 Die gemeinsame Lösung 149
 - 8.7 Wenn nötig, gehen Sie weg 150
 - 8.8 Die Frau als gute Verhandlerin 151

- Teil III Im Berufsleben 153**

- 9 Tipps für den erfolgreichen Start 155**
 - 9.1 Der erste Tag 155
 - 9.2 Nicht nur Leistung zählt, sondern auch Persönlichkeit 159
 - 9.3 Von Allianzen und Netzwerken 168
 - 9.4 Hochmut kommt vor dem Fall 171

10	Wo ist mein Platz? Von Konferenzen und Dinnerparties	175
10.1	Das König Artus Prinzip	176
10.2	Ihr erstes Mal am Tisch	179
11	Die Spiele sind eröffnet! Herausforderungen im Job	183
11.1	Die Bescheidenheitsfalle	185
11.2	Die Dornröschenfalle oder wie vermarkte ich mich selbst?	186
11.3	Die Beliebtheitsfalle	187
11.4	Die Perfektionsfalle	189
11.5	Die Konkurrenzfalle: Stutenbissigkeit gibt es nicht nur unter Pferden	190
11.6	Die Schreibtischfalle	193
11.7	Die Netzwerkfalle	193
11.8	Die Kommunikationsfalle	195
12	Führungseigenschaften: in den Schoß gefallen oder erlernt?	201
12.1	Was macht einen perfekten Chef aus?	203
12.2	Führen Frauen anders als Männer?	205
12.3	Was genau unterscheidet denn einen Mitarbeiter von einem Chef?	206
12.4	Plötzlich Chef – was nun?	208
12.5	Herausforderungen einer Führungskraft: Motivation von Mitarbeitern	211
12.6	Wie viel Weiblichkeit darf als Führungskraft sein? Eine Umfrage unter Männern und Frauen	214
13	Wenn die Hormone verrückt spielen: Herausforderungen an besonderen Tagen	217
14	Kennen Sie Ihr Ziel?	223
14.1	Ziele können motivieren und auch lähmen	223
14.2	Augen zu und durch	224
14.3	Das Ende in Sichtweite behalten: erreichbare Zwischenziele	226
14.4	Die Strategie zum unglücklich sein: Ziele über andere definieren	226
14.5	Ziele zu definieren heißt gleichzeitig Pläne zu schmieden	227
15	Chancen nutzen und neue Türen öffnen	229
16	Alles hat ein Ende nur die Wurst hat zwei?	233

**Teil IV Sackgasse Mutter? Chancen und Herausforderungen
unserer Zeit 235**

- 17 Die (politische) Lage 237**
 - 17.1 Hausfrauen der Zukunft? 238
 - 17.2 Karrieremütter – die Frauen der Zukunft? 241
 - 17.3 Teilzeitarbeit: das Beste von beiden Welten? 245
 - 17.4 Naturwissenschaftlerinnen in Deutschland – eine spezielle Situation 246

- 18 Gibt es einen perfekten Moment, um Kinder zu bekommen? 249**

- 19 Über Unfruchtbarkeit im familienfreundlichen Langweiler-Job 261**

- 20 Wie sage ich's dem Chef? Schwangerschaft, Kinder und
Karrierewunsch 265**
 - 20.1 Die frohe Botschaft verkünden 265
 - 20.2 Gleichbehandlung 267
 - 20.3 Ihr Comeback 269

- 21 Frauen, Mütter, Arbeitgeber: von schiefen Blicken und Vorurteilen 271**
 - 21.1 Karrieremutter versus Hausfrau: ein Kulturkampf 272
 - 21.2 Der soziale Druck am Arbeitsplatz 277

- 22 Organisation von Arbeit und Familie 279**
 - 22.1 Platz eins und zwei: Ihr Partner und andere Helfer 281
 - Partnerwahl 281
 - Mein, dein, unser oder ihr Problem: die Hausarbeit 282
 - 22.2 Der dritte Platz: Organisationstalent, Flexibilität und Durchsetzungsfähigkeit 284
 - 22.3 Work-Life-Balance 285

- 23 (Erfolgs-)Geschichten 291**

- Stichwortverzeichnis 303**

Einleitung

Ich betrete meine Wohngemeinschaft. Niemand scheint zu Hause zu sein, in der Küche läuft noch der Fernseher. Jemand muss vergessen haben, ihn auszuschalten. Von der Lautstärke her müsste das Max gewesen sein, niemand sonst hält so einen Krach aus. Während ich die Fernbedienung suche, verfolge ich das Geschehen auf dem Bildschirm. Es scheint eine Art Quizsendung zu sein. Ein Herr im Anzug zieht eine Karte und liest seine Frage vier Männern und einer Frau vor, die ihm gegenüber sitzen. „Watson und Crick erhielten ihren Nobelpreis für die Aufklärung der DNA-Struktur. Welche weibliche Wissenschaftlerin trug wesentlich zu dieser Arbeit bei, erhielt aber keinen Nobelpreis dafür?“ Bereits Sekundenbruchteile später hebt einer der Herren die Hand und sagt: „Emmy Noether!“ Die Dame neben ihm zieht die Augenbrauen hoch und sagt mit schockierter Stimme: „Aua, das schmerzt in meinen Ohren! Nicht dass ich denke, dass Emmy Noether keine fantastische Mathematikerin war, aber sie hatte rein gar nichts mit der Struktur von DNA am Hut!“ Der Quizmaster fragt mit einer Stimme, die so nüchtern ist, wie sein Tisch an dem er steht: „Sie haben recht, aber wer weiß, wer es wirklich war?“ „Ja“ entgegnet die Dame, „es war Rosalind Franklin.“

Ich schalte den Fernseher aus. Ich bin leicht beschämt, dass ich die Antwort selbst nicht gewusst hätte. Während ich die Einkaufstasche auspacke und anfangs, das Gemüse zu schneiden, denke ich darüber nach, wie wohl das Leben dieser Rosalind Franklin aussah. Der belebende Moment, als sie endlich ihre Eltern überzeugen konnte, dass Sie Naturwissenschaften studieren wollte. Die Aufregung, die sie verspürte, als sie das Muster auf der Röntgenaufnahme sah, das durch die DNA-Kristalle erzeugt wurde. Die Trauer, die sie empfand, als sie in jungen Jahren mit Krebs diagnostiziert wurde. Ich schüttele den Kopf und denke: „Wow, die Zeiten haben sich seitdem geändert.“ Heute spricht uns Frauen niemand mehr das Recht zum Studieren ab, wir können uns eine Welt nicht mehr vorstellen, in der Dinge wie die Struktur von DNA unbekannt sind, und im Labor sind wir vor den meisten Gefahren bestens geschützt.

In den Jahren seit Rosalind Franklin hat sich für Wissenschaftlerinnen viel verändert, und das nicht nur in England. In den 60er und 70er Jahren haben Frauen die Hörsäle erobert, etwas später auch die Doktorandenseminare und heute glaubt man ihnen sogar, dass sie Firmen und gar Länder führen können. Angela Merkel,

Bundeskanzlerin von Deutschland, Sheryl Sandberg, Chief Operating Officer von Facebook oder Indra Nooyi, die Vorstandsvorsitzende von PepsiCo, um nur einige Beispiele zu nennen. Allerdings ist es auch heute noch so, dass es nur wenige Frauen bis an die Spitze schaffen, kein einziger DAX-Konzern wird von einer Frau geleitet, Professorinnen sind immer noch eine rare Spezies. Warum ist das so?

Vielleicht liegt es daran, dass die Männer auf den Chefetagen nur männlichem Nachwuchs helfen und es deshalb Ihre männlichen Altersgenossen einfacher haben, aufzusteigen. Vielleicht sind die Frauen auch selbst schuld daran? Möglicherweise stehen Sie sich selbst im Weg oder sind schlichtweg zu schüchtern, um in eine Führungsposition mit entsprechendem Gehalt vorzudringen. Bilden Sie sich mithilfe dieses Buches eine eigene Meinung, was denn nun die Gründe dafür sein könnten, dass Frauen weniger oft in Führungspositionen anzufinden sind als Männer.

Nicht nur auf diese Frage finden Sie in diesem Buch eine Antwort.

Sie sind Naturwissenschaftlerin, wollen einerseits Karriere machen, aber vielleicht auch nicht auf Familie verzichten? Dann ist das Buch genau das Richtige für Sie, denn es ermutigt Frauen mit naturwissenschaftlicher Ausbildung, sich die Herausforderungen auf ihrem Karriereweg bewusst zu machen, um sie zu überwinden. Während andere Karriereratgeber davon ausgehen, dass gut ausgebildete Expertinnen wie Sie keine beruflichen Probleme haben, bekommen Sie mit diesem Werk speziell für Sie zugeschnittene Tipps. Denn warum sollten Sie keine Hürden zu meistern haben, wie jeder andere auch? Hierbei ist es vollkommen egal, ob Sie bereits im Berufsleben stehen oder noch studieren und sich schon einmal für die Zukunft orientieren wollen.

Die Aufteilung des Buches ermöglicht es Ihnen, genau in dem Kapitel mit dem Lesen einzusteigen, das Sie im Moment am meisten interessiert. Wenn Sie sich auf dem Arbeitsmarkt orientieren wollen, beginnen Sie mit Teil I, als Bewerbungsratgeber benutzen Sie Teil II. Für den Berufseinstieg oder als erfahrene Berufstätige haben wir Ihnen Teil III mit Karrieretipps zusammengestellt. Und falls Sie Ratschläge zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf brauchen, lesen Sie Teil IV. Das Buch eignet sich als Ratgeber, aber auch als unterhaltsame Feierabendlektüre.

Zunächst wird eine Reihe an Aufgabengebieten in verschiedensten Berufsfeldern erläutert. So gibt es beispielsweise für eine promovierte Biologin deutlich vielfältigere Einstiegschancen als die klassische „R&D-Karriere“. Neben Überlegungen, ob eine Anstellung als Postdoc Sinn macht oder ob es den optimalen Zeitpunkt für eine Schwangerschaft gibt, werden Tipps zu Bewerbung und Vorstellungsgespräch gegeben und viele praktische Situationen im Berufsalltag mit Beispielen aus erster Hand erörtert. Sprechen Männer eine andere Sprache oder warum nimmt mich mein Chef nicht ernst? Welche Position kann ich mir zutrauen? Wie werde ich sowohl meiner Familie als auch meiner Karriere gerecht?

Fakten, Praxistipps und Hintergründe wechseln sich mit persönlichen Zitaten ab. Hierfür wurden zahlreiche Personen über deren Erlebnisse befragt. Seien Sie also gespannt auf den Blick „hinter die Kulissen“ und schöpfen Sie aus dem Erfahrungsschatz der interviewten Personen. Hierbei wurde kein Anspruch auf eine wissenschaftlich untermauerte, statistisch haltbare Fallstudie gelegt, sondern auf

mit persönlicher Sichtweise eingefärbte Kommentare, die zum Nachdenken anregen sollen. Um die Karriere sowie das Privatleben der beteiligten Personen zu schützen, wurden die meisten Zitate anonymisiert.

Eingestreute Abrisse über Arbeitsrecht sollen für Situationen sensibilisieren, die Berufseinsteigern oftmals gar nicht bewusst sind. Bitte beachten Sie, dass diese Ausführungen eine Rechtsberatung weder ersetzen können noch sollen.

Danke

Allen Frauen und Männern, die uns mit witzigen, interessanten und auch sehr persönlichen Details bezüglich Karriere, Kinder und Beruf gefüttert haben und uns mit Tipps zur Seite standen. Es war eine Freude sich auszutauschen.

Marie Aichagui	Florian Lechner
Prof. Dr. Sonja-Verena Albers	Prof. Dr. David Leigh
Martin Bach	Prof. Dr. Robert Luxenhofer
Dr. Josefin Bartholdson	Eva Mendel
Dr. Karin Blechschmidt	Dr. Elena Mendez
Joke Bodewits	Dr. Aileen Mitchell
Dr. Robert Born	Peter Müller
Dr. Eva Bürckstümmer	Nuria Nogueira Iglesias
Dr. Anne Caniard	Dr. med. Omar Qattawi
Prof. Dr. Thomas Carell	Dr. Peter Pack
Dr. Franz Dettenwanger	Thekla Pfefferle
Lucie Dolejsi	Dr. Ursula Redeker
Dr. Katja Fromknecht	Dr. Maren Reichl
Dr. Veronika Garus	Dr. Andreas Reim
Dr. Michelle Gehringer	Dr. Veronika Reiter
Mareike Grees	Stefan Schneelee
Myriam Haselberger	Dr. Emily Seo
Nelly Möhler	Dr. Kerstin Seyfarth
Oliver Hibschenberger	Dr. Alexandra Stein
Dr. Linda Holste	Dr. Marian Turner
Dr. Verena Kochan	Jasmin Ungemach
Dr. Uwe Köhler	Dr. Sabine van Rijt
Dana Kuppe	Dr. Simon Warncke
Dr. Bettina Lechner	Prof. Dr. Lesley Yellowlees

Nicht zuletzt möchten wir auch all denjenigen danken, die nicht namentlich erwähnt werden wollen. Der Beitrag von Ihnen allen bereichert das Buch auf lebendige Weise. Wir freuen uns, dass Sie uns und den Lesern des Buches Dinge anvertraut haben, die einige von uns womöglich der besten Freundin verschwiegen hätten. Tausend Dank hierfür.

Teil I

Wo soll's hingehen? Berufswahl als Naturwissenschaftlerin

Schon als Kind träumte ich davon, die Universität zu besuchen. Ich hatte das Bild vor Augen, wie ich schick angezogen in einem großen Vorlesungssaal sitze und einem Professor mit kleinen Brillengläsern auf der Nasenspitze zuhöre. Alle Studenten lauschen gebannt diesem schlaunen Menschen, während er uns ein komplexes Thema darlegt, das nur wenige Menschen verstehen. Wir alle kritzeln einen Block nach dem anderen mit all den interessanten Fakten und Ideen des Professors voll. Abends in einer Kneipe stecken wir dann die Köpfe bei einem Glas Cognac zusammen und diskutieren die neuesten politischen Entwicklungen.

Als Studentin dachte ich, dass wir alle zusammenarbeiten werden, um die Zukunft zu gestalten, denn das war es ja schließlich, was uns erzählt wurde. Das 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Wissenschaft werden, das Jahrhundert der Biotechnologie. Und die schlaunen Professoren in den geheiligten Hallen der Universitäten haben allesamt nur ein Ziel, nämlich unseren Planeten in einen besseren Ort zu verwandeln.

Während meiner Promotion war dann leider nicht mehr alles so idealistisch, wie ich anfangs dachte. Ich musste einsehen, dass ich eine romantisierte Vorstellung hatte, vielleicht hatte ich zu viele Spielfilme gesehen, in denen Oxford und Harvard stets in strahlendem Sonnenschein glänzten. Von meinen Träumen bewahrheitete sich nicht viel.

Doch obwohl Forscher manchmal mehr damit beschäftigt zu sein scheinen, sich gegenseitig zu übertrumpfen, als die Welt zu retten, so ist doch die intellektuelle Freiheit großartig und ich respektiere die leistungsorientierten Werte. Nun, kurz vor der Abgabe meiner Dissertation frage ich mich: „Kann und will ich mich wirklich mein Leben lang einem Fachgebiet verschreiben? Sehe ich mich auch noch in zwanzig Jahren als Professorin vor den Studenten stehen, Publikationen gegenlesen und Drittmittel einwerben?“ Ich nicke der Dame an der Copyshop-Kasse freundlich zu, und stecke das Wechselgeld in meine kleine Tasche. „Viel Erfolg“ wünscht sie mir, als ich mit einem Stapel gebundener Exemplare meiner Arbeit den Laden verlasse. Im Hinausgehen frage ich mich, ob ich meine Zukunft vielleicht gar nicht im universitären Umfeld suchen sollte, sondern in der Industrie? Ich murmle ein leises „Danke“ und betrachte stolz die Arbeit meiner letzten drei Jahre in meinen Armen. „Vielleicht sollte ich es mir zumindest mal anschauen, was man als Naturwissenschaftlerin in der Industrie so machen kann, außer Knöpfe an Maschinen zu

drücken und in Meetings zu sitzen“, denke ich mir auf dem Nachhauseweg. Denn immerhin habe ich auch schon oft Sätze gehört wie: „Die Industrie“, das ist das wahre Leben, dort wird das Geld verdient, da rauchen die Schornsteine, da sitzen die richtigen Experten, die sich nicht in einem Elfenbeinturm verschanzen.“



Wissen Sie was? Ich gehe für Sie und für mich selbst auf eine kleine Entdeckungsreise. Ich werde „die Universität“ und „die Industrie“ besuchen, um besser zu verstehen, was denn genau hinter diesen beiden Begriffen steckt.

So stehe ich nun also zwischen zwei Gebäuden und kann mich nicht entscheiden, welches ich zuerst betreten möchte. Ich drehe mich zuerst zum Gebäude zu meiner Linken und blicke geradewegs in die Augen einer Steinstatue direkt vor der imposanten Eingangstür. Es ist die Statue von Joseph Black, einem erfolgreichen, schottischen Naturwissenschaftler aus dem 18. Jahrhundert. Während ich in sein mit Moos überwachsenes Gesicht blicke, denke ich: „Cooler Typ, der hat's geschafft“. Ich öffne die Tür und trete in das Gebäude ein. Es weht mir ein Geruch um die Nase, den ich bereits aus meiner Studentenzeit kenne. Die Eingangshalle sieht aus wie eine altmodische Bahnhofshalle, bei der die Deckenverzierung vergessen wurde. Eine Restauration und eine frische Lage Farbe wären hier nicht schlecht. Der große, brandneue Flachbildschirm in der linken Ecke, der das Vortragsprogramm ankündigt, zieht meine Aufmerksamkeit auf sich, besonders weil er so gar nicht in das altmodische Gebäude passen will. Wunderschöne, uralte Kletterpflanzen ranken sich über der Eingangstür. Die Stämme sind bereits dick wie Arme. Doch was ist das in dem Pflanzentopf? Die Blumenerde ist von einer schwärzlich glänzenden Substanz überzogen.

Das genügt für einen ersten Eindruck, nicht viel anders als meine eigene Alma Mater. Ich bin jetzt neugierig auf das andere Gebäude. Es sieht weitaus moderner aus. Ich kann mein Spiegelbild in der verglasten Front erkennen. Vor dem Eingang steht ein Stück moderne Kunst, das aus gebogenen Metallrohren besteht, aus denen Wasser läuft. Soll wohl ein Brunnen sein oder zumindest daran erinnern, denke ich mir insgeheim, finde es aber gar nicht so schlecht. Als ich eintrete, sehe ich eine Re-

zeptionistin, die auf der rechten Seite hinter einem Schalter sitzt. Sie schaut auf und fragt, ob sie weiterhelfen kann. Ich sehe mich um. Die beiden einzigen Türen, die von der Eingangshalle wegführen, können nur mit Codekarten entriegelt werden. Es gibt hier auch Pflanzen, doch scheinen diese nicht so alt zu sein wie im anderen Gebäude. Sie machen einen sauberlich gepflegten Eindruck. Im Vorbeigehen werfe ich einen kurzen Blick in die Töpfe. Auch hier befindet sich derselbe vertraute dunkle Film auf der Pflanzenerde. Ich höre die murmelnde Stimme eines Mannes, der an mir vorbeiläuft und meinen fragenden Blick bemerkt: „In jeder Organisation gibt es Leute, die die Pflanzen mit Kaffeeresten gießen.“

Bis auf den Kaffeesatz in den Blumentöpfen wirken Universität und Industrie auf mich wie völlig unterschiedliche Welten. Was aber sind die wirklichen Unterschiede und was ist nur Fassade? Ich werde wohl einige Leute aus dem Gebäude hinter Josephs moosigem Gesicht und der schicken Rezeptionistin kennenlernen müssen, um Ihnen einen genauen Eindruck in diese beiden Welten geben zu können.

1

Ein Spektrum an Karrieremöglichkeiten: Uni oder Industrie?

Wer begrüßt die Statue von Joseph Black jeden Morgen, wer arbeitet hinter den verriegelten Türen im anderen Gebäude? An der Universität habe ich einen Termin mit Herrn Professor Schäffer ausgemacht und wurde im Industriegebäude der Abteilungsleiterin eines Forschungslabors vorgestellt. Ich schaue noch mal kurz in meine Notizen, Frau Dr. Klein heißt sie.

1.1

Arbeiten in der Universität

Zuerst habe ich den Termin beim Professor. Vom Haupteingang aus führt ein langer Gang bis ans andere Ende des Gebäudes. Auf der einen Seite des Ganges befinden sich Vorlesungssäle und ein Kaffeeraum, der „Das Museum“ genannt wird. Ich frage mich, woher der Name kommt, denn außer den ockerfarbenen Stoffsofas mit wackeligen Metallbeinen wird hier nichts ausgestellt. Ich biege links ab, an der Warenausgabe vorbei und gehe hinauf in den zweiten Stock. Wenn ich den Lageplan von der Eingangstür noch recht in Erinnerung habe, dann muss ich jetzt nochmal links ab, um zu Professor Schäffers Labor zu gelangen. Als ich die schwere braune Tür mit der Nummer 223 sehe, weiß ich, dass ich am richtigen Ort bin.

Ich öffne die Tür und sehe zwei Leute, die an einem Labortisch mitten im Raum arbeiten. Ich grüße und warte, bis sie langsam die Köpfe heben, um mir ein „Hallo“ zu erwidern. Ich sehe mich um, ob eine der anwesenden Personen der Professor sein könnte, doch alle scheinen zu jung. „Kann ich behilflich sein?“, fragt mich eine junge Frau in weißem Laborkittel, während sie Kolben in einen großen, alten Autoklaven steckt. „Ich habe einen Termin bei Professor Schäffer, wissen Sie, wo ich ihn finden kann?“ „Er war gerade noch hier, doch ist er, glaube ich, in sein Büro gegangen. Es ist gleich nebenan.“ Einen Moment später stehe ich schon vor einer offenen Bürotür. „Ich habe Sie erwartet, treten Sie doch ein, junge Dame.“

Forschung

Er hat eine freundliche Stimme und sieht sympathisch aus. Ich nehme ihm gegenüber auf der anderen Seite seines Schreibtisches Platz. „Wie kann ich Ihnen behilflich sein?“ Ich nehme meinen Notizblock aus meiner Tasche und erzähle ihm, dass ich mir über meinen nächsten Karriereschritt nicht sicher bin und dass ich nicht weiß, ob ich an der Universität oder in der Industrie besser aufgehoben wäre. Und wenn ich an der Universität bliebe, was es dann für Stellen für mich gäbe. Er blickt mir in die Augen und sagt: „Gut, bevor wir beginnen, möchte ich Ihnen eines sagen: Ich war noch nie in dem Gebäude auf der anderen Seite der Straße. Natürlich habe ich sie mal besucht, doch habe ich noch nie dort oder in einem anderen Industriebetrieb gearbeitet. Deshalb kann ich Ihnen nur über die Universität brauchbare Informationen liefern.“ Dann schweift sein Blick von mir weg und er zeigt auf die Wand. Dort hängen mehrere Bilder und Zertifikate. Der junge Schäffer, direkt nach der Promotion mit seinem Doktorhut, dann eine Gruppe Wissenschaftler, die vor einem Gebäude stehen und schließlich, wie er im Anzug eine Präsentation vor einem großen Publikum gibt. Man kann erkennen, dass viele Jahre zwischen seinem Abschluss und der Präsentation liegen müssen. Während seine Augen auf dem letzten Bild ruhen, beginnt er zu erzählen:

„Die bestimmende Position in der akademischen Forschung ist zweifelsohne die Professur. Der Weg dorthin führt von der Promotion über eine Phase als Postdoc bis zur Gründung einer eigenen Forschungsgruppe im Rahmen einer Habilitation oder Juniorprofessur. Mit wachsender Selbstständigkeit und Projektverantwortung soll auf diesem Weg unter Beweis gestellt werden, ob man auch tatsächlich einen würdigen Professor abgeben kann. Die Haupttätigkeiten verteilen sich auf die beiden Säulen Forschung und Lehre. Ersteres besteht darin, sein eigenes Forschungsgebiet zu finden oder gar zu begründen, ein Labor für die eigene Gruppe einzurichten und Gelder einzuwerben. Die Ergebnisse müssen dann über Publikationen und auf Konferenzen in die Welt getragen werden. Die Lehrtätigkeit besteht hauptsächlich aus Vorlesungen, während Praktika und Klausuren an den Mittelbau und die eigene Arbeitsgruppe durchgereicht werden können. Eine weitere oft ungeliebte und zeitraubende Tätigkeit ist das Administrative, manchmal auch als dritte Säule der akademischen Arbeit bezeichnet, denn viele Gremien verlangen nach der Anwesenheit der Professoren.“

Er dreht den Kopf zu mir.

„Diese dritte Säule kann besonders den Frauen in typischen Männerdomänen viel Zeit abverlangen, wenn diese Treffen einen gewissen Geschlechterproporz verlangen. Eine Regel wie „Zu den Sitzungen des Fachbereichs Informatik muss immer mindestens eine Frau anwesend sein“ könnte man auch umformulieren in: „Frau Prof. Röhling muss immer teilnehmen.“ Und natürlich werden die wenigen Frauen in solchen Positionen für verschiedene Mentoring-Programme und Diskussionen rund um die „Frauen in der Wissenschaft“ geladen, wo Sie als Vorbild erhalten sollen. Ich kann mir

gut vorstellen, dass so etwas bis zu einem gewissen Maß Spaß macht, doch kann es auch nerven. Denn man wird als Professor fast ausschließlich für seine Forschungsleistungen bewertet, sodass alle Verpflichtungen in Lehre und Administration oftmals nur als störende Ablenkung empfunden werden.“

Er steht auf und steckt seine Schlüssel und sein Handy in die Hosentaschen. Er ist groß, ein wenig unsportlich, aber seine breiten Schultern gleichen den kleinen Bauch wieder aus. „Ich zeige Ihnen noch ein paar andere Leute hier im Gebäude, die gerne mit Ihnen sprechen möchten.“ Er schließt die Tür hinter uns. An den Wänden im Gang hängen Poster. Er zeigt auf einige von ihnen:

„All diese Arbeiten wurden auf Konferenzen präsentiert. Einiges ist „wichtig“, anderes ist ... nennen wir es mal „eher von der kreativen Sorte“. Nach einer kleinen rhetorischen Pause fährt er fort: „Die Freiheit, die ein Professor in Deutschland genießt, ist sehr groß: So gibt es wenige Vorgaben, wie die eigene Forschung und die Arbeitsgruppe aufzubauen sind. Auch ist man durch die Grundversorgung mit „Hausmitteln“ nicht zu 100 % von Drittmitteln abhängig. Man muss sich also nicht ständig auf „modische, sexy“ Themen stürzen, sondern genießt in der Tat noch etwas der akademischen Freiheit im humboldtschen Sinne.“

Wir sind beide für eine Weile still. Dann frage ich vorsichtig: „Und wer ist daran interessiert, diese „kreativen“ Arbeiten zu publizieren, von denen Sie sprachen? Gibt's dafür auch Journals?“

„Klar. Natürlich in einem spezielleren Journal mit geringerem Impact Factor, doch was auch immer einen Neuigkeitswert hat, kann man irgendwo unterbringen. Das ist eines der wenigen Dinge, die ich über unsere Nachbarn auf der anderen Straßenseite weiß: Dort sind sowohl die „wichtigen“ als auch die „kreativen“ Ergebnisse sehr schwierig zu publizieren.“

„Warum das?“, frage ich ihn. Er hält vor einem großen Büro mit Glastür an. Innen befinden sich drei Schreibtische, doch sind nur zwei besetzt. Während er reinschaut, sagt er:

„Die Universität erhält ihre Gelder größtenteils aus verschiedenen Töpfen der öffentlichen Hand und von daher leitet sich der Auftrag ab, das geschaffene Wissen der Öffentlichkeit auch zur Verfügung zu stellen. Und nicht nur das, auch die nächste Generation an Wissenschaftlern wird hier ausgebildet. Selbst eine direkte Interaktion mit der breiteren Öffentlichkeit ist ausdrücklich erwünscht, sei es durch Vorträge, Präsenz in den Medien oder als Experte in Beratungskommissionen für die Politik. Der Uni-Wissenschaftler ist schon von Beginn an eine öffentliche Person, dessen Name im Internet leicht zu finden ist und hoffentlich noch leichter auf zahlreichen Publikationen. Kaum unterschiedlicher könnte die Welt der Industrie sein. Nur die Namen und das Wirken eines kleinen Personenkreises dringen an die Öffentlichkeit. Relevante Erkenntnisse verlassen das Firmengelände fast nur im Schutzmantel von Patenten. Der Kontakt mit der Öffentlichkeit ist

stark professionalisiert, denn die mühsam aufgebaute Reputation soll nicht durch ungeschickte Worte Einzelner beschädigt werden. Und schließlich dürfen die wertvollen Firmengeheimnisse nicht versehentlich ausgeplaudert werden.“

Mittelbau

Nach diesen Ausführungen klopf er an die Glastür und eine der Frauen signalisiert, dass wir eintreten können. „Hi Paul, was können wir für Dich tun?“, fragt sie. Er entgegnet: „Ich habe diese junge Dame hier, die sich noch nicht entscheiden kann, ob sie an der Uni bleiben soll oder lieber in die Industrie gehen möchte. Vielleicht kann sie bei Euch etwas über die Stellen erfahren, die es hier so gibt.“ Die beiden Damen lächeln mich an: „Klar, kein Problem.“ Professor Schäffer wendet sich wieder mir zu und sagt: „Sie wissen ja sicherlich schon, dass man an der Uni mehr tun kann als nur Forschung. Diese Damen können Ihnen mehr darüber erzählen. Frau Graf arbeitet in der Verwaltung und Frau Dr. Kurz ist akademische Rätin. Herr Dr. Dunkel, der den Fensterplatz hat und heute leider nicht da ist, ist unser Experte für Massenspektrometer und einige der Software-Anwendungen im Hause. Ich bin sicher, dass die beiden Damen Ihnen auch einiges über seine Arbeit erzählen können.“ Er geht zur Tür und sagt beim Herausgehen: „Wenn Sie hier fertig sind kommen Sie doch einfach zurück zu meinem Büro, dann stelle ich Sie noch einer Freundin von mir vor, die an der Fachhochschule, oder kurz FH, Professorin ist.“ Er verlässt das Büro und geht den Gang zurück.

Bei einem Kaffee erzählen mir Frau Graf und Frau Kurz Folgendes über ihre Berufe: Die Lehre im festangestellten Mittelbau liegt in der Hand der akademischen Räte. Abhängig von der Eigenmotivation können in diesen Positionen darüber hinaus eigene wissenschaftliche Projekte bearbeitet werden. Ein akademischer Rat tut dies im Rahmen der Arbeitsgruppe eines Professors. Wie bei vielen Positionen im akademischen Mittelbau ist es Sache des Einzelnen, hier eine ruhige Kugel zu schieben oder ein wichtiger Leistungsträger am Institut zu sein. Dasselbe gilt für die Serviceabteilungen (z. B. IT, Analytik), die enorm wichtig für das Funktionieren des Instituts sind. Man selbst bestimmt, ob man sich damit zufrieden gibt, 20 Standardproben am Tag zu vermessen (und irgendwann durch einen Probengeber mit automatisierter Software ersetzt zu werden) oder ein Kompetenzzentrum aufzubauen, bei dem die Geräte der Abteilung in internationalen Kooperationen voll zum Tragen kommen. Im erweiterten Bereich der Verwaltung finden sich vielseitige Aufgaben wie Patentverwertung, Technologietransfer, Koordinator (z. B. von Sonderforschungsbereichen (SFBs) oder Graduiertenschulen), Wissenschaftsautor, persönlicher Assistent oder Gleichstellungsbeauftragte. Bei diesen Positionen können Sie noch die Hochschul-Luft atmen, ohne im Labor zu arbeiten. Das Aufgabenspektrum kann extrem interessant und vielseitig sein, leider in manchen Fällen aber auch unterfordernd und eintönig. Viele dieser Positionen sind relativ familienfreundlich und können in Teilzeit erledigt werden.

Frau Graf erzählte mir von ihrer ehemaligen Stelle:

„In meiner früheren Position im Wissenschaftsmanagement im Biologie Department war ich die Person im Fachbereich, die über alles Bescheid wusste. Ich hatte eine breite Palette an Aufgaben: Kurse planen, Gastredner einladen, Professoren bezüglich Fördermittel beraten und bei den Anträgen unterstützen. Darüber hinaus musste ich einen großen Geldtopf verwalten, auf den jeder gerne zugreifen wollte. Ich kannte am Department jeden, auch die Studenten. Ich liebte meine Arbeit wirklich, obwohl es nicht immer einfach war. Jeder kam mit Anfragen auf mich zu, doch ich persönlich hatte keine Entscheidungsgewalt, war also Vermittler, manchmal auch Prell- und Sündenbock. Auch wenn es irgendwo sonst Schwierigkeiten gab, war ich die erste Anlaufstelle. Es ist mir bewusst, dass es manche Leute gibt, die in solchen Positionen eine ruhige Kugel schieben, was dem Ruf des gesamten Mittelbaus enormen Schaden zufügt. Der Job selbst ist aber nicht unbedingt nine-to-five. Wenn etwas Dringendes oder eine Veranstaltung anstand, arbeitete ich auch oft abends und an den Wochenenden. Aber wenn dann ein Antrag bewilligt wurde und ich dadurch ja auch meine eigene Stelle gesichert hatte, wusste ich, wofür ich es getan hatte.“

Als ich mich verabschiedete, bedanke ich mich: „Es hat mich wirklich sehr gefreut, dass Sie sich die Zeit genommen haben, um mit mir zu sprechen. Ich dachte immer, dass Positionen im Mittelbau eben für diejenigen Leute sind, die es nicht zur Professur geschafft haben, doch jetzt sehe ich es anders. Positiver, denke ich. Ich sehe nun das Potenzial darin.“ Frau Kurz erwidert: „Im Mittelbau gibt es eine ganze Reihe interessanter Berufe, Sie müssen nur den Richtigen erwischen.“

■ **Praxistipp:** Im Mittelbau ist es mehr noch als in manch anderer Position anzuraten, während des Vorstellungsgesprächs das genaue Aufgabenprofil zu erfragen und sich dies ggf. sogar schriftlich geben zu lassen. In einer Stellenanzeige wird kaum ein Arbeitgeber schreiben: „Unterstützung der Studenten beim Ausfüllen der Formulare ZX1204–1207, welche u. a. ein Feld „Nationalität“ enthalten.“ Diese bittere Realität würde in der offiziellen Stellenbeschreibung wahrscheinlich im Gewande einer Formulierung wie „Internationalisierung des Forschungsclusters“ daher kommen.

Fachhochschule

„Ok, gehen wir rüber zur FH“, sagt Professor Schäffer, als ich wieder in seinem Büro bin. Er schaut aus seinem Fenster, „nicht das schönste Wetter heute“ murmelt er und nimmt seine Regenjacke. Als er sieht, dass ich keinen Schutz vor dem einsetzenden Regen habe, kramt er einen staubigen Regenschirm hinter seiner Heizung hervor. Offensichtlich stand der dort eine ganze Weile herum. Als wir vor Joseph Black stehen, öffne ich den Schirm und sehe, dass sich darin sogar eine kleine Spinne angesiedelt hat. Sorry Spinne, aber Du musst Dir wohl ein neues Zuhause suchen ... Wir gehen schnell zum nächsten Gebäude hinüber.

Professor Schaeffer schüttelt einer gut angezogenen Frau die Hand. „Guten Morgen, Paul, wie geht's denn so? Wer ist denn Deine Begleitung?“ fragt sie mit

einem freundlichen Lächeln auf dem Gesicht. Das Gespräch dreht sich noch ein paar Minuten um deren Kinder und das Hochschulleben, dann sagt sie schließlich: „Ich nehme an, die Dame kam nicht vorbei, um sich die Geschichten über unsere Kinder anzuhören, sondern um zu erfahren, was ich mache?“ Sie beginnt, über ihr Leben als FH Professorin zu erzählen:

„Wer an eine akademische Karriere denkt, hat dabei oft nur die Universitäten im Blick und vergisst die FHs (heute meist „University of Applied Science“ genannt). Die Unterschiede zur Universität sind nicht nur namentlich, sondern gehen deutlich tiefer: Vorlesungen, eigene Forschung im Hause sowie der Mittelbau fehlen fast gänzlich, sodass die Professoren mit dem Begriff Hochschullehrer sehr gut beschrieben werden. Die Lehre ist der Hauptteil der Arbeit und wegen des fehlenden Mittelbaus muss man mehr selbst anpacken. Der Professor muss Erfahrungen und ein großes Netzwerk außerhalb des Hochschulbetriebes mitbringen, da Forschungspraktika und Masterarbeiten sehr oft in der Industrie absolviert werden. Die Qualität der Lehrveranstaltungen (im Seminarstil) muss bei der Bewerbung vor einem gemischten Gremium von Studenten und Professoren unter Beweis gestellt werden.“

Meist arbeitet man drei Tage an der Hochschule, ein Tag dient der Vorbereitung sowie einen Tag extern, um seine Industriekontakte aufrechtzuerhalten. Letzteres kann z. B. ein Beratervertrag mit dem alten Arbeitgeber, Gutachtertätigkeit oder eine selbstständige Beschäftigung sein. Man ist also insgesamt flexibel und kann diesen Beruf gut mit familiären Verpflichtungen verbinden.“

Wir spazieren noch ein wenig durch das Gebäude und sie zeigt mir die Labore. Momentan gibt es keine Praktika, die Studenten haben Semesterferien. Wir verabschieden uns und ich gehe wieder durch den Regen. Die Spinne ist nicht mehr im Schirm, ich hoffe, sie kann schwimmen.

Ich denke an das Gespräch zurück. Es klingt wirklich nach einer attraktiven Option, an der FH zu arbeiten. Das akademische Umfeld und auch die Lehre haben mir schon immer gefallen, doch hätte ich, denke ich, Probleme damit, mich als Universitätsprofessorin zu sehen und den Rest meines Lebens einem einzigen Fach zu widmen. Professor Schäffer scheint bei meiner Rückkehr meine Gedanken zu lesen und sagt: „Nun, junge Dame, wenn das Ihr Traumberuf sein sollte, dann müssen Sie aber erst etwas Erfahrung von der anderen Seite der Straße mitbringen.“ Mit einem nostalgischen Gefühl starre ich auf die Statue von Joseph Black. Professor Schäffer tritt heran und fragt: „Wissen Sie, wer er war?“ Ich nicke ihm zu. „Gut, dann kann ich Ihnen nicht mehr viel erzählen. Schauen Sie sich doch am besten mal an, was es noch so alles für Möglichkeiten gibt.“

1.2

Arbeiten in der Industrie

Die Rezeptionistin tippt ein paar Tasten auf ihrem Telefon und wartet, bis an der anderen Seite jemand abhebt. „Guten Mittag, Frau Dr. Klein, Ihr Besuch ist da.“ Sie legt den Hörer auf und blickt wieder zu mir: „Sie kommt gleich runter.“

Forschung und Entwicklung

Eine junge Dame kommt durch eine der verschlossenen Türen zu mir. Sie trägt flache, braune Schuhe, eine cremefarbene Hose und ein rosa Hemd. Irgendwie eine komische Kombination, aber es steht ihr gut. Sie stellt sich vor: „Susanne Klein, schön, dass wir uns kennenlernen.“ Aus unserem E-Mail Kontakt weiß ich, dass Susanne die Leiterin eines sechsköpfigen Forschungsteams ist. Wir gehen zu ihrem Büro und sie erzählt mir, was sie mit mir vorhat. „Ich werde Ihnen erstmal ein wenig über meine Arbeit erzählen und Sie dann etwas im Gebäude herumführen und Ihnen einige Kollegen vorstellen. Ich denke, es ist nicht nötig, ich weise Sie aber dennoch darauf hin, dass es nicht erlaubt ist, Fotos zu machen und dass alle Details über unsere Produktion vertraulich zu behandeln sind. Und selbstverständlich können Sie mich jederzeit unterbrechen, wenn Sie eine Frage haben.“

Ihr Büro ist schlicht jedoch elegant eingerichtet. Ein grauer Teppich, ein weißer Schreibtisch mit einem Laptop, ein halbgefüllter Bücherschrank und ein Whiteboard auf dem eine chemische Formel gezeichnet ist. Wenn ich mich recht ans Studium erinnere, ist es ein Cholesterin-Derivat. Durch ihr Fenster sieht man die andere Seite der Straße. Ich sehe gerade noch den Ellenbogen von Joseph Black, der Rest der Statue ist hinter einem Baum verborgen. Frau Klein schaut in dieselbe Richtung: „Sie sehen hier das Universitätsgebäude. Ich habe dort meinen Postdoc gemacht, mich dann aber doch für die Industrie entschieden und bin hierher gekommen.“ Sie spricht langsamer als zuvor und ihre Augen sind noch immer auf das Gebäude gerichtet. Ich kann es nicht genau sagen, fühlt sie in dem Moment Trauer oder Nostalgie? Ich frage leise: „Sehnen Sie sich manchmal zurück?“ Sie lächelt und dreht mir den Kopf zu. Mit fester Stimme sagt sie:

„Ich bin sehr dankbar, dass ich die akademische Welt damals verlassen habe. Ich erinnere mich, dass ich große Angst hatte, weil ich wusste, dass kaum ein Weg zurückführt und dass ich vieles von dem, womit ich mich jahrelang beschäftigt hatte, zurücklassen müsste. Allerdings sah ich ein, dass eine akademische Karriere wohl nicht das Richtige für mich sein würde. Von daher, nein, ich bereue es nicht. Ich denke, dass jede der Entscheidungen in der jeweiligen Lebensphase Sinn ergeben hat und ich habe jede davon genossen. Außerdem habe ich die Forschung ja nicht verlassen, ich betreibe sie nur in einem anderen Umfeld.“

„Aber es muss doch völlig anders sein, oder?“, frage ich.

„Ich denke, der Hauptunterschied liegt darin, dass die Entwicklungsarbeit in der Industrie zu Einnahmen führen muss und nicht zu akademischem Er-

kenntnisgewinn. Es ist daher typisch, parallel eine Vielzahl kleinerer Projekte zu bearbeiten, anstatt sich jahrelang, so wie an der Universität, an einem Thema festzubeißen.“

„Von welcher Art von Projekten sprechen Sie denn?“

„Die Projekte, an denen ich arbeite, drehen sich meistens darum, Produkte zur Marktreife zu bringen. Dafür besuche ich Konferenzen und lese regelmäßig einige Veröffentlichungen, viel weniger allerdings als während der Promotion. Dadurch versuche ich, mit interessanten Entwicklungen in dem Fachgebiet Schritt zu halten, um neue Entwicklungen früh mitzubekommen, die für uns neue Produkte bringen könnten. Die Fragen, die hinter meinen Recherchen stehen, sind: „Was geschieht allgemein in meinem Fachgebiet? Können wir diesen neuen Prozess in unserer Produktion umsetzen? Können wir das lizenzieren oder gleich das Patent aufkaufen? Direkt aus der Produktion selbst kommen auch einige Herausforderungen. Manche Probleme treten wiederholt auf, die Produktionsleitung hat aber oftmals nicht genügend Ressourcen, um sie anzugehen. Das müssen wir uns dann ausführlicher und in Ruhe anschauen.“

„Fühlen Sie sich intellektuell genauso herausgefordert wie durch Ihre Forschung an der Universität?“

„Ja, definitiv. Ich habe durchaus interessante Projekte an der Hand und intellektuelle Herausforderungen zu lösen. Die Kehrseite ist allerdings, dass ich es auch mit vielen weniger anspruchsvollen Tätigkeiten zu tun habe, rein Administratives und manch dröges Meeting und natürlich nicht zu unterschätzen die Personalverantwortung...“

Personalverantwortung? Ich bin verwundert, dass bei diesem Begriff nicht nur Aspekte wie „beruflicher Aufstieg“ und „Erweiterung der Möglichkeiten“ durchscheinen. Klar, wenn man höher kommt, nimmt in der Regel die Personalverantwortung zu, doch jetzt bin ich an diesen „Zwischentönen“ interessiert. „Gibt es einen Unterschied zwischen Universität und Industrie, wenn es um Personalverantwortung geht und was für Aufgaben umfasst das eigentlich?“, frage ich.

„Unabhängig vom jeweiligen Arbeitgeber verschiebt sich das Aufgabenspektrum in manchmal ungeahnte Richtungen, und das ist nicht nur für Industrieforscher, sondern auch für die Kollegen an der Universität so. Bereits durch die Betreuung weniger Mitarbeiter werden Tätigkeiten im Labor, bei denen man selbst Hand anlegen kann, an den Rand gedrängt. Die Aktivitäten verlagern sich an den Schreibtisch, man muss administrative, koordinierende und gelegentlich repräsentative Arbeiten erledigen. Dafür ist ein breites Spektrum an technischen, zwischenmenschlichen und kommunikativen Fähigkeiten nötig, was die Arbeit meist abwechslungsreicher als die reine Laborarbeit werden lässt.

Also, bis dahin ist Personalverantwortung gleich, egal ob an der Universität oder in der Industrie. Die Zusammensetzung meines jetzigen Teams ist allerdings völlig anders als an der Uni. Als Postdoc war ich Teil eines Teams